

Isabel Busch M. A. (wissenschaftliche Mitarbeiterin im Haus der FrauenGeschichte, Bonn) rezensiert

Domscheit-Berg, Anke, *Ein bisschen gleich ist nicht genug! Warum wir von Geschlechtergerechtigkeit noch weit entfernt sind. Ein Weckruf*, München: Heyne Verlag, 2015

240 Seiten, 8,99 € ISBN-10: 3453603117 ISBN--13: 978-3453603110

Auf dieses Werk wurde ich das erste Mal aufmerksam, als mich ein bekannter Internetversandhandel darauf hinwies. Anders hätte ich wahrscheinlich kaum davon Kenntnis genommen, da es, meines Wissens nach, nirgendwo in den Medien erwähnt bzw. vorgestellt wurde.

Anke Domscheit-Berg dagegen war mir schon vorher als Feministin ein Begriff als Befürworterin der Frauenquote. Wie man der Kurzbiografie am Anfang des Buches entnehmen kann, ist Anke Domscheit-Berg eine Frau, die bereits eine beachtliche Karriere u.a. bei Microsoft gemacht hatte, zwei eigene Unternehmen gegründet hat und sich auf vielen Ebenen, u.a. für Geschlechtergerechtigkeit engagiert. Besonders neugierig auf das Buch hat mich das Inhaltsverzeichnis gemacht, das vom Aufbau her sehr vielversprechend klingt, ebenso wie von der Sprache her. Das Inhaltsverzeichnis verspricht Fakten, eine Darstellung zu fehlender Geschlechtergerechtigkeit in der Arbeitswelt, der Politik, Bildung und Wissenschaft, Medien (Sexismus), ein Aufräumen mit Vorurteilen in der *Schuldfrage* und konkrete Lösungsvorschläge, gliedert nach den verschiedenen Gruppen, die für Geschlechtergerechtigkeit zuständig sind (Politik, Wirtschaft, Medien, Männer, Frauen).

Schon im Vorwort geht sie auf ein nicht unerhebliches Problem ein, anhand des Beispiels Emma Watson (Schauspielerin aus den *Harry Potter*-Filmen), die UN-Sonderbotschafterin für Frauen- und Mädchenrechte ist: die Diffamierung von Feministinnen, insbesondere durch das Internet. So kann es für eine Frau gefährlich sein, sich als Feministin im Netz zu *outen* bzw. sich für Geschlechtergerechtigkeit einzusetzen. Domscheit-Berg nennt nur einige der Schimpfnamen, die im Internet kursieren, wie „Feminazis“ (S.12).

Dass Geschlechtergerechtigkeit allein in der Berufswelt noch lange nicht erreicht ist, belegt sie mit einer Tabelle von „nackten Fakten“: Sie listet aufsteigend den Anteil von Frauen in bestimmten Bereichen; angefangen von „0 Prozent Regierungsjahre 1949-2015 mit Bundespräsidentin“ und „0 Prozent Frauen im Vorstand der Deutschen Bahn“ über „51 Prozent weibliche Studienabsolventen“ bis zu „99,2 Prozent Frauenanteil bei Sprechstundenhilfen“ und „96 Prozent Frauenanteil unter Mitarbeiter*innen (offensichtlich ist Frau Domscheit-Berg auch an einer geschlechtergerechten Sprache gelegen) im pädagogischen Bereich der Kindertagesstätten“ (S.16-21). Sie diskutiert die sogenannten „Frauen- und Männerberufe“ und macht auf die historische Tatsache aufmerksam, dass heutige Männerberufe, wie der IT-/ Programmierberuf, einst ein Frauenjob war; ebenso übten einst überwiegend Männer den Beruf des Sekretärs aus. Dementsprechend war die Entlohnung hoch. Je mehr allerdings Frauen ein Berufsfeld bevölkerten, desto niedriger wurden die Gehälter und desto weniger prestigeträchtig wurde der Job. Domscheit-Berg scheut sich nicht, die Dinge beim Namen zu nennen und meint: „Ich nenne es eine schreiende Ungerechtigkeit“ (S.27). Darin erinnert sie an Johanna Loewenherz (1857-1937), eine deutsch-jüdische Frauenrechtlerin aus Rheinbrohl/ Neuwied, die auch in ihrem schriftstellerischem Hauptwerk von 1895 Geschlechterungerechtigkeit anprangerte: „Zum Himmel schreit der Mißbrauch einer Macht, die in ihrem Ursprung barbarisch, in ihrem Verbleib unnatürlich, weil antisozial ist – der Geldmacht (...).Es ist zugleich der krasseste Beweis für die allgemeine Mißstellung der Frau und dieser Mißstellung beleidigendster Ausdruck“. Domscheit-Berg verweist auch darauf, dass Frauen einem größeren Armutsrisiko ausgesetzt seien und stellt den Kontext her zwischen ökonomischer (Un-) Abhängigkeit und sozialer Teilhabe (S.30).

An dieser Stelle sei bemerkt, dass Domscheit-Berg ihre Aussagen mit Zahlen, Statistiken und Quellen stützt, die im Anhang als Fußnoten zu finden sind. All ihre Aussagen sind also belegbar und dabei in klarer, unkomplizierter Sprache gehalten.

Beim Thema „Sexismus in der Arbeitskultur“ kann Domscheit-Berg aus der eigenen Erfahrung berichten; z.B. von einer Betriebsfeier, die offensichtlich zum Vergnügen der männlichen Kollegen gedacht war (S.33). Dass sie eigene Erfahrungen zwischendurch einstreut, wirkt bereichernd.

Beim Thema Bildung greift sie u.a. das Thema Jungs als *Verlierer* in den Schulen auf und argumentiert gegen den Vorwurf, der hohe Anteil an weiblichen Lehrern und der dazugehörige Mangel an männlichen Lehrern (was gleichgesetzt wird mit Vorbildern) sei dafür verantwortlich. Sie zeigt auf, dass dieses Argument durch mehrere Studien längst entkräftet wurde (S.41). Sie kritisiert auch vehement, dass Medien und die Spielzeugindustrie erfolgreich daran arbeiten, Mädchen und Jungs streng einzuteilen, was Spielzeug und Aktivitäten angeht. Wobei Domscheit-Berg, selbst Mutter eines Sohnes, auch darauf hinweist, dass bei Mädchen eine *Übertretung* der Geschlechtergrenzen eher toleriert werde als bei Jungs: Interessiert sich ein Junge für *Mädchendinge* oder für *Frauenberufe*, scheint ihn das zu *erniedrigen, abzuwerten* (S.46). Sie nennt das Beispiel eines Jungen, der im Schulpraktikum eine Leidenschaft für den Erzieherberuf im Kindergarten entdeckt hat, aber nicht als spätere Berufswahl in Betracht zieht, da Jungs dafür ausgelacht würden (ebd.). So sieht Domscheit-Berg auch einen Zusammenhang zwischen dargestellten Vorbildern in den Medien und der Berufswahl (S.51).

Sie äußert sich auch zum Thema Sexismus und stellt keinesfalls infrage, dass auch Frauen sexistisch auftreten; d.h. „Männern mit geschlechterbasierten Vorurteilen oder Benachteiligungen begegnen“ würden (S.62). Sie versteht aber unter Sexismus vor allem eine Erfassung eines existierenden Machtungleichgewichts; und das bedeute in unserer Gesellschaft ein Machtungleichgewicht zu Ungunsten der Frauen (ebd.). Sie geht auf die alltäglichen Fälle von sexueller Belästigung ein und kann auch hier ein persönliches Beispiel anbringen. Eindrücklich schildert sie einen Fall, in dem sie sexuelle Belästigung vonseiten eines wichtigen Geschäftskunden erfahren hatte (S.68). Sie geht darauf ein, dass eine aktuelle Statistik von Amnesty International von einer offiziellen (!) weltweiten Zahl von 1 Milliarde Frauen, die in ihrem Leben mindestens einmal körperliche und/oder sexuelle Gewalt erfahren haben, ausgeht (S.71). Leider erwähnt Frau Domscheit-Berg in diesem Zusammenhang nicht die „One Billion Rising for Justice“ Bewegung, die seit 2013 jedes Jahr zum 14. Februar (Valentinstag) weltweit zu einer Tanzaktion als Statement gegen Gewalt an Frauen und Kindern aufruft. Während in anderen Ländern diese Aktion großflächiger organisiert und wohl auch verbunden wird mit Kooperationen mit Schulen und Konferenzen zum Thema (s. onebillionrising.org), bleibt es in Deutschland bisher zum größten Teil bei losen Flashmob-Aktionen.

Es ist allerdings zu loben, dass Domscheit-Berg kritisiert, dass in den Medien zum größten Teil ausgeblendet wird, dass es sich bei fast allen Amokläufern um Männer handelt, die in vielen Fällen (z.B. in Winnenden) auch einen obsessiven Frauenhass hegen (S.73 f). Sie erwähnt auch, dass Gewalt gegen Frauen in Kriegen, gerade in Form von Massenvergewaltigungen, schon immer als gezieltes Kriegsmittel eingesetzt wurde (S.74); daher wurde die UN Resolution 1820 verabschiedet. In dem Kontext hätte Domscheit-Berg auch die vorangegangene UN Resolution 1325 erwähnen können, die das Ergebnis jahrelanger Lobbyarbeit und einer UN-Frauenkonferenz in Peking 1995 war, im Gegensatz zur Resolution 1820, die von der damaligen US-Außenministerin Condoleezza Rice eingebracht wurde (Quelle: Heinrich Böll-Stiftung, Gunda Werner Institut).

Die folgenden „Realitätschecks“ zur *Schuldfrage* beschäftigen sich u.a. mit den Männernetzwerken, die häufig den Frauen den Weg in die Vorstände etc. verbauen würden (S.97 ff). Während sie darauf

eingeht, dass Frauen die Macht des Netzwerkers oft unterschätzen würden, vernachlässigt sie, meines Erachtens, einen wichtigen Punkt: nämlich, dass das Netzwerken unter Männern häufig in Stripclubs und v.a. in Bordellen stattfindet (vgl. bsp. Mika, Bascha, *Die Feigheit der Frauen*). Von meinem Standpunkt aus findet somit ein doppelter Schlag ins Gesicht der Geschlechtergerechtigkeit statt: Einmal durch die Verdrängung von Frauen aus den Netzwerken, aber auch durch die Perpetuierung der sexuellen Ausbeutung der Frauen innerhalb des Systems Prostitution.

Und darin, dass Domscheit-Berg nirgendwo im Buch auf das Thema Prostitution, und gerade im Kontext mit dem verhängnisvollen Prostitutionsgesetz in Deutschland, eingeht, sehe ich den einzigen größeren Mangel, den das Buch aufweist. Dass die legalisierte Prostitution in Deutschland auf mehreren Ebenen der Geschlechtergerechtigkeit schadet, findet leider keinerlei Erwähnung. Die oben angesprochene Johanna Loewenherz dagegen betrachtete die Prostitution schon zu ihrer Zeit als Verbrechen gegen die Frauen, die so ihrer Menschenwürde (!) beraubt würden, die Männer würden sich ebenso erniedrigen und ihre Familien gleich mit (vgl. *Prostitution oder Production*).

Allerdings ist es an anderer Stelle bemerkens- und begrüßenswert, dass sie, als Nicht-Historikerin nicht nur das alte und falsche (!) Bild von der strengen Rollenaufteilung unserer Steinzeitvorfahrinnen und -vorfahren entkräftet, und zwar mit sachlich richtigen Fakten (z.B. mit dem Verweis darauf, dass das Bild vom Mann als Jäger und der Frau als in der Höhle die Kinder Hütende im 19. Jahrhundert entstand, womit das bürgerliche Ideal zementiert werden sollte) (S.110 ff). Insbesondere ist es auch zu begrüßen, dass sie die mangelnde Repräsentierung von Frauen und deren Blickwinkel in der Geschichtswissenschaft kritisiert. Zurecht prangert sie an: „Geschichte mit einem überwiegend männlichen Blickwinkel zu betrachten, blendet die Lebenswirklichkeit von Frauen in der Vergangenheit aus, marginalisiert die Bedeutung ihrer Erfahrungen und Sichtweisen, reduziert ihre Sichtbarkeit. Das bleibt nicht ohne Auswirkungen auf die Gegenwart und die Zukunft“ (S.151).

Fazit: Anke Domscheit-Berg ist ein kurzweiliges, informatives Werk zum Thema Geschlechtergerechtigkeit gelungen. Ihre Aussagen sind fundiert und hinreichend belegt. Es ist klug, nicht nur die Probleme aufzuzeigen und genau zu analysieren „wer schuld ist“, sondern konkrete Lösungsvorschläge zu machen, gegliedert nach den diversen *Zuständigkeitsgruppen*. Es ist bei ihrem beruflichen Werdegang verständlich, dass sie ein besonderes Augenmerk auf die Wirtschaft legt, was aber ihren Sachverstand in dem Bereich nur bestätigt. Wie oben angemerkt, ist die völlige Ausblendung des Themas Prostitution zu kritisieren. Davon abgesehen, beleuchtet sie mehrere Ebenen, auf denen noch deutlich Handlungsbedarf besteht.